

Bezugss.-Preis

In der Hauptredaktion über den im Stadtgebiet und den Vororten erschienenen Nachgebote abgeholte vierzählig 4.-50,- — zweimaliger Höchstpreis 4.-50,- — zweimaliger Höchstpreis 4.-50,- Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich vierzählig 4.-50,- für die übrigen Länder kein Bezugss.-Preis.

Redaction und Expedition:

Johannistag 8.

Gemüthsreicher 188 und 228.

Filialredaktionen:

Wien, Berlin, Sachsenburg, Universitätsstr. 8, 2. Stock, Kaiserstrasse 14, u. Königstr. 8.

Haupt-Filiale Dresden:

Straßenstraße 4.

Beratungsamt I Nr. 1718.

Haupt-Filiale Berlin:

Königgrätzstraße 116.

Beratungsamt VI Nr. 3002.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 304.

Wittwoch den 18. Juni 1902.

Anzeigen-Preis

die Geprägte Preissätze 25.-
Reklamen unter dem Redaktionstitel
(4 geprägt) 75.-, vor den Nummern-
zahlen (4 geprägt) 60.-
Redaktion und Ausgabe entsprechend
höher. — Gebühren für Nachdrucke und
Übersetzungen 25.- (reg. Post).

Extra-Beilagen (geprägt), zur Morgen-Ausgabe, ohne Postabrechnung
40.-, mit Postabrechnung 40.-

Annahmestellung für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Mittwochs 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind bitte an die Expedition
zu richten.

Die Expedition ist Wochenlang ununterbrochen
geschlossen von früh 6 bis spätestens 7 Uhr.

Drauf und Untergang von C. Holtz in Leipzig.

96. Jahrgang.

Der Fürst von Bulgarien an der Neva.

v. S. Fürst Ferdinand von Bulgarien hat mehrere Tage in der Hauptstadt Russlands geweilt. Er ist vom Zaren mit gemahnter Gastfreundschaft empfangen worden und es wurden ihm alle Ehren erwiesen, wie sie gewöhnlich nur souveränen Fürsten zu Theil zu werden pflegen. Der offizielle Zweck dieser neuen Reise aus Gestade der Neuzeit bestand darin, dem Zaren die Einladung zur Einhaltung des Deutments des Kaisers Alexander II. zu überbringen. Ob der Kaiser Nikolaus der Aufrufung folgen wird, steht noch nicht fest, in aber durchaus nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die freundlichstes Versteckungen zwischen Russland und Bulgarien in letzter Zeit eine entschiedene Fertigung erhaben haben. Wie dem indeß ist, die Einladung ist jedenfalls nicht der einzige Anlaß, der den Fürsten Ferdinand bewegen hat, beim Zaren seine Aufwartung zu machen. Schon das Gefolge von Politikern, daß ihn begleitete, spricht dafür, daß wichtige Fragen erörtert werden sollten, die ebenso mit den Dingen in Bulgarien, wie mit den Ereignissen auf der Balkanhalbinsel in Zusammenhang stehen. Die Entwicklung im Osten Europas macht es wahrscheinlich, daß der Durchzug von Bulgarien, ebenso wie der Kaiser von Russland das Bedürfnis nach einer Ausprägung empfand.

Der schriftliche Brief des Fürsten Ferdinand befehlt bestimmt in der Erwähnung der Königskrone und in der Proklamation der Unabhängigkeit seines Landes. Wegen dieser Fragen bemüht er sich seit vielen Jahren, ohne aber bisher den geringsten Erfolg erzielt zu haben. Auch Russland hat sich gegenüber diesen Plänen ablehnend verhalten. Die Unabhängigkeit Bulgariens wäre nur entbehrlich nach einem für die Verteidigung möglichen Krieg, oder sollte man sich zu ihrer Bekämpfung früher entschließen, so müßte das Bekanntwerden noch sich zischen, deren Umhang nicht abgesehen werden kann. Das liegt aber keineswegs in der Absicht des Zaren, der ein entschiedenes Interesse daran hat, die Ruhe und den Frieden im Osten Europas so lange als möglich aufrecht zu erhalten. Man wird in Petersburg früher nicht zur Lösung des orientalischen Frage schreiten, als bis in Asien, in Persien und China eingemachte Ruhe herstellt. Darum aber ist einstweilen nicht zu denken.

Zum Gegenbeitel, in China ist die Feindschaft zwischen Russland und England neue und ergiebige Nahrung erhalten und könnte früher als man es glaubt, zum Ausbruch kommen. Auch in Persien spielt sich die Dinge zu drohen, das Patriarchat genossigt ist, sein Vater für Menschen zu halten. Weitere Aktionen kann es in Europa gegenwärtig nicht beginnen. Wenn Fürst Ferdinand aufs Neue die Vermittelung Russlands zur Erfüllung seiner Neblingsabsichten anstreben will, so wird es wahrscheinlich überwiegend eine ablehnende Antwort erhalten.

Die Beziehungen sind aber jetzt der Art, daß diese Absehung in eine milde Form gefesselt werden wird. Russland hat Bulgarien nichts. Das ergibt sich aus der

ganzen Lage auf dem Balkan, aus den Bündnissen, die sich teilweise gebildet haben, teilweise in der Bildung begriffen sind. Die Annäherung zwischen Griechenland und Rumänien in eine Thatsache mit der gerechnet werden muss und die ihre Folge, wenn auch nicht gegen das Patriarchat selbst, so doch gegen manche von ihm geführte Bestrebungen richtet. Bald nachdem die ersten Anzeichen eines Verhängnisses zu Tage getreten waren, begann man in Petersburg den Zusammenschluß der kleinen Slawenstaaten, Serbiens, Montenegro und Bulgariens, zu bereiten, und man hat dabei offenbar Manchen erreicht. Eine Zeitlang hielt es, man verhandelte über eine Militärkonvention zwischen Russland und den genannten Verbündeten, die die Verteilung des vielversprochenen Balkanbundes unter den Protektoren des Zaren darstellen sollte. Sicherlich ist darüber nicht bekannt geworden, aber es scheint allerdings, als sei das Ziel einstweilen noch nicht erreicht worden.

Fürst Ferdinand war dieses Mal nicht nur vom Ministerpräsidenten, sondern auch vom Kriegsminister Papkov begleitet, und dieser Umstand gewährte der Annahme Berechtigung, daß man die Bündnisfrage wieder in Erwägung ziehen will. Russland würde jedenfalls in Bulgarien, Serbiens und Montenegro ein Gegengewicht gegen Rumänien und Griechenland zu schaffen, auf das es beständiglos zählen kann, sollte ein Aufbruch auf der Balkanhalbinsel erfolgen. Das etwas Derartiges auch gegen den Willen des Patriarchen entbehrlich ist, kann für Niemanden zweifelhaft sein, der die Wirren in Mazedonien beobachtet hat. Die Russen wollen den bulgarischen Regierung augenblicklich nicht vor den Kopf stoßen. Das ergibt sich unter Anderem aus der Rede des Zaren beim Paradespiel zu Ehren des Fürsten. Allerdings spielen hier noch andere, weniger die große Politik, als das Verhältnis zwischen beiden Staaten berührende Dinge mit. Es verlautet mit Beharrlichkeit, man beabsichtige in Petersburg die letzten bulgarischen Emigranten zu befreien. Diese Herren sind allmählich unbekannt geworden, namentlich weil sie große Ansprüche machen und durchaus in der russischen Armee dienen wollen. Man hat diese Wünsche jahrelang erfüllt, möchte aber jetzt die meistezeitlichen Offiziere wieder ihrem Vaterland zurückführen, wo sie natürlich ebenfalls in das Herz eingestellt werden sollen. Merkwürdigerweise soll man in Sofia dem Zunge des Zaren dieses Mal sofort Genüge leisten; später wird Toleranz nicht mehr gewünscht, obwohl von einigen Jahren ein Sturm des Unwillens sich erhob, als die ersten Emigranten zurückkehrten. Das bedeutet jedenfalls, daß man in Petersburg zu bestimmt Angestellten bereit gewesen ist und einen angemessenen Preis für die Wiederaufnahme der ausgewanderten Offiziere zahlen will.

Die Reise des Fürsten Ferdinand nach Petersburg dürfte dieses Mal ebenso dem Interesse Bulgariens, wie dem Russland entsprechen. Sie hängt im wesentlichen mit der Staatsgruppierung auf dem Balkan zusammen. Wahl-

cheinlich wird in einiger Zeit der Römer von Serbien ebenfalls an der Neva vorstehen, mit dem dann das weitere Verfahren werden wird. Ein Antrag zur Beleidigung liegt in der Annäherung zwischen der russischen Großmacht und den kleinen Balkanstaaten nicht vor. Aber sie bleibt jedenfalls eine demokratische Clappe in der Gestaltung der ganzen Orientfrage und sie verdient schon um des willen außerordentliche Beachtung, weil ein Conflict im Osten Europa wahrscheinlich alle Großmächte im Mitleidenschaft ziehen würde.

Deutsches Reich.

* Leipzig, 17. Juni. Die "Germania" schreibt: "Den Toleranzantrag des Centrums hat also der Bundesrat in seiner Donnerstag-Sitzung den 'zuständigen Ausschüssen' überwiesen. Wie lange wohl er dort ruhen mag? Denkt man an das Schicksal des selben Tages ebenfalls den 'zuständigen Ausschüssen' überwiesenen Reichstagsbeschlusses vom 25. Januar 1900, betreffend die Aufhebung des Jesuitengesetzes, der nun schon länger als zwei Jahre dort ruht, so wird man gut thun, hinsichtlich der Entscheidung des Bundesrates über den Toleranzantrag mit Geduld zu wappnen, denn es ist nicht unwohltheuerlich, daß der Bundesrat, um das unangenehme Odium der Jägerinnen, solche Ablehnung von fast fernöstlichen, fast überwiegend ostasiatischen Ausschüssen, wenn auch nicht gerade begehrbar ist, doch geruhsam Zeit lagern läßt. Wer er aber dann zwischenzeitlich wenigstens sorgfältig vorsorge, daß die Reiter schlimmster und unüberwindlicher, wie sie z. B. momentan im Südwürttemberg sind, nicht verschwinden, kann ihr Alles vorwerfen, nur nicht Schüchternheit beim Gebrauche ihrer Macht. Hat sie doch, um nur behutsamweise noch einmal auf die Zeit der Restaurierung zurückzufallen, in dieser Zeit, also noch nicht ein Monat später nach der ersten Restaurierung, das berüchtigte Sacrylegium ausgeübt, das sieben Männer der französischen Kirche nach der freimaurerischen Denkmale zu befehlen, und sie hat es ganz gewiß darauf nicht schlecht lassen können, denn man kann ihr Alles vorwerfen, nur nicht Schüchternheit beim Gebrauche ihrer Macht. Das böse Zeug! Es hat sie sogar durch die Verfassung dagegen geschützt, daß ihm die Bruderschaft der Toleranz, die Jesuiten, ihre Eier in keine Reiter legen. Weiter kann man allerdings die Unzulässigkeit nicht streben. Wie anders würde es werden, wenn die "Germania" mit ihren "frümmen" Schülern in Sachsen freie Hand hätte und hier nach dem Rechte des Patres Luca mit den protestantischen "Reihern" verfahren könnte."

* Berlin, 17. Juni. (Die französischen Bevölkerung und der Katholizismus.) In deutscher Kirchlichen Kreisen empfindet man zwar das lebhafte Bedauern darüber, daß selbst der ländliche Teil der französischen Bevölkerung sich bei den Deputiertenkämpfen unzweckmäßig von dem Kirchentum losgelöst hat, aber man schenkt nicht viel Bedeutung diesem Ereignisse, während die französischen Volkskriege von einem überlebenden Kirchentum zu einer barbaren Kirchlichen Reaction lassen es ohngefähr so wahrscheinlich erscheinen, daß dieser Widerfall durch eine falsche Taktik der katholischen Kirche, insonderheit des Bischöflichen, herbeigeführt worden ist. So will die "Athen. Volksstimme" die Arbeit von Clericato-Louis zurückzuführen auf das "Alt des Oberhauptes", das seit den Zeiten Voltaires und Rousseaus der französischen Bevölkerung eingesetzt worden und jetzt sogar

bis zu der Sicht der Bauernschaft herabgetragen ist. Die böse "Reichsmutter" hat also wieder einmal an Allem schuld. Nun, selbst wenn dies zutreffend wäre, so wäre es doch immer noch eine grobe Blamage für die katholische Kirche, daß sie sich nicht als genugend kräftiges Gegengewicht gegen das freimaurerische Elit bewährt hat. Zum zweiten aber ist es historisch unrichtig, daß das "liberale Elit" seit den Tagen Rousseaus ungehindert die glänzende Bevölkerung habe ruhmen können. Die "gotische" Zeit in Frankreich während der ersten Republik war nur kurz; schon Napoleon I. verhinderte der katholischen Kirche wieder einen ungeheuren Einfluß auf den Staat. Endlich hatten es die Clericalen in dem Jahrzehnt zwischen 1887 und 1898 trefflich verstanden, immer mehr an Territorium zu gewinnen, indem sie den Bauernschaft und den Anteilsmäßig sehr geschickt für sich ausnutzen konnten. Die katholische Kirche hat also in den letzten fünf Jahrzehnten wieder einen ungeheuren Einfluß in den "zuständigen Ausschüssen", wenn auch nicht gerade begehrbar ist, doch geruhsam Zeit lagern läßt. Wer er aber dann zwischenzeitlich wenigstens sorgfältig vorsorge, daß die Reiter schlimmster und unüberwindlicher, wie sie z. B. momentan im Südwürttemberg sind, nicht verschwinden, kann ihr Alles vorwerfen, nur nicht Schüchternheit beim Gebrauche ihrer Macht. Hat sie doch, um nur behutsamweise noch einmal auf die Zeit der Restaurierung zurückzufallen, in dieser Zeit, also noch nicht ein Monat später nach der ersten Restaurierung, das berüchtigte Sacrylegium ausgeübt, das sieben Männer der französischen Kirche nach der freimaurerischen Denkmale zu befehlen, und sie hat es ganz gewiß darauf nicht schlecht lassen können, denn man kann ihr Alles vorwerfen, nur nicht Schüchternheit beim Gebrauche ihrer Macht. Das böse Zeug! Es hat sie sogar durch die Verfassung dagegen geschützt, daß ihm die Bruderschaft der Toleranz, die Jesuiten, ihre Eier in keine Reiter legen. Weiter kann man allerdings die Unzulässigkeit nicht streben. Wie anders würde es werden, wenn die "Germania" mit ihren "frümmen" Schülern in Sachsen freie Hand hätte und hier nach dem Rechte des Patres Luca mit den protestantischen "Reihern" verfahren könnte."

* Berlin, 17. Juni. (Die französischen Bevölkerung und der Katholizismus.) In deutscher Kirchlichen Kreisen empfindet man zwar das lebhafte Bedauern darüber, daß selbst der ländliche Teil der französischen Bevölkerung sich bei den Deputiertenkämpfen unzweckmäßig von dem Kirchentum losgelöst hat, aber man schenkt nicht viel Bedeutung diesem Ereignisse, während die französischen Volkskriege von einem überlebenden Kirchentum zu einer barbaren Kirchlichen Reaction lassen es ohngefähr so wahrscheinlich erscheinen, daß dieser Widerfall durch eine falsche Taktik der katholischen Kirche, insonderheit des Bischöflichen, herbeigeführt worden ist. So will die "Athen. Volksstimme" die Arbeit von Clericato-Louis zurückzuführen auf das "Alt des Oberhauptes", das seit den Zeiten Voltaires und Rousseaus der französischen Bevölkerung eingesetzt worden und jetzt sogar

Feuilleton.

Johannistener.

Novelle von Katharina Lubowitz.

Wiederholung.

Und deshalb kommt ich heute zum letzten Male zu Euch, Oberhofbauer, mit heiligem Gras und ehrlicher Herzgebung für All das, was Ihr mir in den letzten Jahren angehören, so Ihr doch Ihr Vater seid, und fragt Euch, wie vor Jahreszeit, wollt Ihr mir nun die Annenreise geben, nähdest. Ihr einsehen mußt, daß Euch All kein

Alz und fest klängen diese Worte zu dem alten Bauern mit dem eigenheimigen Gefühl, aus dem jede die tiefen Augen unter den buschigen Brauen Sonnenstrahlen zu dem Sprecher schielten, hinüber; und der sie sprach, war der jungen Händler Reinhard, der noch einmal versuchen wollte, den stolzen Widerstand des großen Mannes zu brechen.

Habt wohl ganz vergessen, Reinhard, was ich Euch damals als Antwort sagte, was der Angeredete jetzt ganz langsam, als wollte er jedem einzelnen Wortie befunden, nachdrücklich verleihen, „wer die Annenreise bekommt einen Hof haben, gleich dem meinigen. Ich kann's versiehen, daß es Euch doch so mit einem Schlag zum armen Schucker zum reichen Mann im Dorfe nachsäuden — ja — und Abel nehm' ich Euch Euer Wünschen und Eure

dreißeitige Zuwachs leichtweg — wird' ich den Hund von der Kette lösen.“

Haltet ein, Oberhofbauer“, sagte der Junge fast angstvoll, als fürchte er, die Herrschaft über seine Geldbestellung zu verlieren. „Ist könnte ich's leicht verlassen, daß Ihr meiner Annenreise Vater seid.“

Der Alte lächelte zornig. „Mit schönen Wörtern singt es bei mir nicht — ja — und weil ich's Euch nicht übernehme, so sag' ich ganz im Guten, gerad' wie im vorigen Jahr . . . da, Händler Reinhard, ist die Thür und da geht der schnelle Weg zu Eurem Schmiedloch . . . wenn ich nämlich vob war — wird' ich den Hund von der Kette lösen.“

Die junge kraftvolle Gehalt tritt jetzt sehr dicht zu dem

„neht mit mir . . .“ Damit geht er hinaus . . . er, der treue, willensstarke Mensch, der nichts hat, als sein elterliches Herz voll keiner Liebe und die beiden, starken Arme, auf die er sich verläßt. Annenreise kommt ihm zugeschenkt, und die Annenreise ist, die beiden und die Annenreise, aus der langsam ein Trocken Blut nach dem andern ins Heidekrant fließt, schlägt sie die Hände vors Gesicht. Krügen kann sie nicht; sie läßt die Gesichter ihrer Demütigungen, schlimmer und fräntender, als die anderen Capitel ihres jahrzehnten Hoffsens und Wartens aus seinen Augen . . . sie schmiegt sich an ihn, nimmt seine eisfrohen Hände fest in die ihren und sagt leise: „Reinhard, nun müssen wir gehen . . . denn nach dem letzten hab' ich auch nichts mehr beim Vater zu suchen . . . ja, nimm mich denn ohne keinen Segen fürt's ganze Leben, ein Scheibenbleib' nicht mehr — arm — arm — daß gibt einen gleichen Klang . . . und eiterlos . . . jetzt alle beide!“

Und sie hämmert bei einander unter der großen Eiche im lippigen Heidekrant und leben sich fest in die Augen, zwei Wege führen hier ab: Der eine zu Reinhard's Händchen mit den zwei liebsten Stuben und dem kleinen Stall, in dem das Kindlein wohnt — — und wenn sie die beiden, dann wird sie ihm fortan nicht mehr mit offenem, unschuldigen Augen anschauen können — nicht mehr, als eine, die reinen Hergangs ist . . . und dann der andere . . . der führt zum alten Pfarrer mit den weilen Stuben und dem hellen Frieden auf der hohen Straße, der mortlos liegt und bittet: „Komme zu mir — alle — die Ihr mäßig und beladen seid.“ — Wenn sie zu dem geht, und bei ihm als Mutter bleibt, bis das Aufgebot besteht und fällt sie — und dann erst den Weg geht zum Schmiedloch mit dem Kindlein drin — dann hat sie nicht nötig, die Augen zu schließen, dann ist es ihr heiligste Recht . . . Und sie wählt den Reinhard die Annenreise am stolzen Bach aus und macht am Brückenkopf einen feinen Seilen Verband.

Dann führen sie sich und leben sich an, in dem Wild liegt ein zierliches Verbergen, und ein treuer Schwieger . . . er nicht trillt und sagt „'s ist recht, Annenreise, geh' zu dem alten Pfarrer, in sechs Wochen ist Du dann mein Weib . . .“

Und das Heidekrant knirscht leise unter ihren Schritten . . . und in der alten Eichenkrone flüstert's wie Tagen . . . Acht Tage sind seither ins Land gegangen, Annenreise ist bei dem alten Pfarrer, der sie getauft und eingefeiert hat — und wenn er's auch zweit mit mildem Aufspruch und ernstem Mahnung verlust hat — schließlich ist er doch verhüttet. Er, der so oft die kleine, gehemdnisvolle Schrift in den Menschen Augen entrückt hat, lernt allmählig die Wahrhaftigkeit und Güteheit dieser Sprache herauszufinden. Und deshalb wählt er es auch . . . Das hier ist nicht die Heidenkraft, die sich abfährt, wenn sie besiegen hat, die alte, die schwere und starke Kraft, die sie nicht besiegen kann, so darf sie nicht.

So wurde dann in aller Stille für den nächsten Sonntag das Aufgebot bestellt.

Der Händler Reinhard ist heut dagezwungen, trotzdem der Sturm ihn fast zur Erde zu werfen drohte . . . und eben jetzt ist er auf dem Helmweg! Die Sturmwunde beginnt zu verblassen, aber die Wunde im Herzen, die ihm die Begehrung des Alten bringt, breite immer weiter! Vielleicht ist es ihm, im dämmigen Vorwärtskämpfen, als wäre ein Wimmer und Klagen, wie es Menschen in Todesangst auszustoßen pflegen, an sein Ohr. Jetzt schüttelt er den Kopf, wie einer, der sich selbst das Gehirn als Eisbahn auszureden versucht; aber da will's wieder, angstlicher und verzweifelter, und er geht langsam den Türen nach. Plötzlich steht er still, wie vom Donner gerüttelt, ein Giddbaum liegt kaum zwanzig Schritte vor ihm, wohl von der Gewalt des Sturmwinds aus dem Boden gerissen, und unter ihm liegt ein Mensch, der Reinhard fürst zu dem Verborgnen und durchdringend. Sie sind beide zusammen, und sie haben sich in dem Sturm zusammengefunden.

Der Händler Reinhard sagt kein Wort — er will den Mann mit seinem Gefühl und weßt, daß er sein Edwartar zu erwarten hat. Doch er hält der Händler Reinhard plötzlich inne, ihm ist es, als läge er weit zurück, als künde die tote Mutter an seinem Kinderbetten und halte seine Hände mit dem ihren, wenn Dir mal einer webt, du Jung, vergelt's ihm nicht mit gleicher Münz“ — "Wer gelten ist bald unterlos "Herrgott Sach" . . . Und er fühlt den Haß der weilen Augen, das fliegende Wuttheu, das für längst von Erdewind und Entzündung in der fahlen Erde austriert, an dem feinen. Langsam geht er zurück.